

DAS "DOTZE" IM ALTEN HONNEF

von Franzjosef Schneider

(HVZ-Artikel, Erscheinungsdatum unbekannt)

Das "Dotze" ist heute von der Schule her organisiert. Dieser uralte Brauch liegt heute also an Zaum und Zügel. Wie vielerorts hat ihm das Wachstum und die Überfremdung der Gemeinden die Ufer gedämmt. Früher lebte der Brauch sich freier aus. Die Jugend, besonders die männliche, wurde um die Martinszeit im Rahmen eines Spiels autoritär; die Eltern und Erwachsenen warfen zwar ein Auge darauf, aber Kinder hatten Bestimmungsrecht. Diese Urwüchsigkeit nahm unleugbar manchmal Züge von Roheit an, budelte aber so nebenher die Wesensart mancher Knaben so an die Oberfläche, dass sie seine Zukunftsaussichten beleuchtete.

Nach der Traubenlese, etwa Mitte Oktober, kündete sich der nahende "Mäetesdaach" (*11. November*, W.B.) wie ein erwachender Trieb an. Honnef zerfiel plötzlich ohne gemalte Grenzschilder in die bestehenden, aber sonst friedlich nebeneinanderlebenden Honschaften. Die "Rommeschdorve" waren sich ihres Zusammenhangs so bewusst wie die "Bondorve", die "Beuele" wie die "Sälefe", die "Mätere" wie die "Rhündorve". Zusammengerottet ging man "Döen schleife" (*Dornenranken schleifen*, W.B.). Man "ketschte" (ketsche = abschlagen, W.B.) mit der "Häp", dem Buschmesser, Dornhecken von Brachstücken oder Ufergehängen, ließ aber auch wertvolles Brandholz aus dem Wald mitgehen und legte damit den ersten Grund zum "Mäeteskotte". Jede Honschaft hatte ihren feststehenden Brandplatz, der an erhöhter Stelle lag, um dem späteren Feuer den Sinn zu geben, weit sichtbar seine Flammen in die Nacht zu schicken.

Der Brandplatz mit dem gesammelten Holz war ein Inbegriff der Honschaftsjugend; jeder fühlte sich ihm verbunden und verpflichtet. Der Neid anderer schielte nach ihm, man versuchte, sich gegenseitig "die Döen ze stelle". So brütete er in Knaben den Urtrieb des Kriegerischen aus. Die Jungen der einzelnen Honschaften wurden sich feindselig. [...] Morgens auf dem Schulweg dachte noch keiner an Kampf. Der Schlaf in den Augen, die Angst um die "lodderich" (*nachlässig*, W.B.) auf die Tafel gehauene "Oufjab" (*Hausaufgabe*, W.B.) und der Gedanke [...] an die Lehrer [...] gaben der Kampfeslust keinen Raum. Aber wehe auf dem Nachhauseweg! Oft wurde die "Soot" (*Straßenrinne*, W.B.) zum Schützengraben. Die eigentlichen Schlachten wurden nachmittags geliefert. Man forderte sich heraus. An den Grenzen der Honschaften hagelten Drohungen, Steine, so dass Erwachsene es vorzogen, aufs Eingreifen zu verzichten.

Der Kotten brauchte aber auch leicht Zündbares, um das grüne Holz beim Brand mitzureißen. Darum ging man "dotze". Heute fliegen noch Fetzen der einstigen Bitten in den Liedern herum, die man singt, aber sie haben das Sinnfällige verloren. "Dotz, dotz, düsch, hadder en ahl Büsch" (*altes Bund Stroh*, W.B.), hadder en ahl Mäeteskovrev (*alter*

Martinskorb, W.B.), dotz, dotz, Dollendorf!" Beim letzten Vers ging es nur ums Reimen. An der "Poez" (*Hofter*, W.B.) von Bauern reichte man "Mahne" (*Weidenkörbe*, W.B.) ohne Boden oder sonst Brennbares heraus, an den Häusern der anderen gab man Pfennige zur Deckung kleiner Unkosten. Es waren Aufzüge des kleinen Volkes, die sich durch die Straßen wälzten. Als Laternen in den einst unbeleuchteten Straßen und Gassen dienten ausgehöhlte Knollen mit einer Kerze drin. Die Knollen bekam man "stikum" (*verstohten*, W.B.)), sie standen im Gier, in der Au, man brauchte kaum drum zu laufen. Kein Bauer rechnete diese Beschaffung als Diebstahl an, sondern entschuldigte sie mit der Bemerkung: "Och, en Knoll mieh odde winnige!"